

Traurige und ängstliche Kinder

Thomas Jachmann

Lachen und Weinen – Stimmungsschwankungen der heutigen Kinder

Seit einer Reihe von Jahren kommen immer mehr Kinder in die Kindergärten und Schulen, die eine besondere Aufmerksamkeit in der Erziehung beanspruchen. Neben der bekannten zunehmenden Zappeligkeit, Unaufmerksamkeit und Nervosität sind eine immer stärker werdende Melancholie, die sich auch als Wehleidigkeit oder Apathie ausdrücken kann, und eine diffuse Lebensangst zu beobachten. Sie erscheinen meist ohne erkennbare Ursachen, wie ins Leben mit hereingebracht.

Solche Stimmungen werden oft überspielt und deshalb nur allzu leicht von den Erwachsenen verkannt oder gar übersehen. Denn die Kinder erwerben schon im frühesten Alter die Fähigkeit, ihre Ängste und tiefsitzende Melancholie zu verstecken. Ihre inneren Bedrückungen verbergen sich oft hinter einer scheinbaren, übertriebenen Ausgelassenheit und Übermütigkeit oder schlagen abrupt in Aggression, Verweigerung und Apathie um. Diese Stimmungen werden den betroffenen Menschen in den meisten Fällen nicht bewusst und erschweren unerkannt das Leben. Solche Kinder sind von ihrem Temperament her nicht unbedingt Melancholiker. Sie zeigen diese Eigenschaften vielmehr ganz unabhängig vom jeweiligen Temperament.

Paula

In einem Zeugnis formuliert ein ratloser Lehrer seinen Eindruck von einem so gearteten Kind wie folgt: »Die Zusammenarbeit mit Paula gestaltete sich als sehr schwierig. Das lag vor allem daran, dass sie die Hausaufgaben nicht machte oder ihr Arbeitsmaterial fehlte. Oft entstand der Eindruck der Arbeitsverweigerung.«

Ich wähle dieses Zitat aus einem Mittelstufenzeugnis deshalb, weil es ein typisches und nicht selten vorkommendes Schülerverhalten charakterisiert, bei dem man leicht Bequemlichkeit, Vergesslichkeit, Nachlässigkeit, Aufsässigkeit, Uninteressiertheit und noch vieles mehr als mögliche Ursachen unterstellen könnte. Da ich diese Schülerin als ihr langjähriger Klassenlehrer sehr gut kenne, schließe ich die eben genannten Erklärungen für ihr Verhalten gänzlich aus.

Paula war bei der Aufnahme in die erste Klasse am ersten Schultag das einzige Kind, das sich nicht von der Mutter lösen konnte und bitterlich weinte, als es nach vorne zur übrigen Klasse kommen sollte. Schon am nächsten Tag war sie aber wieder recht vergnügt und sehr lebendig. Doch konnte man in ihren großen, dunklen Augen in allen weiteren Jahren trotz ihrer lebhaften Fröhlichkeit jederzeit und schon bei der kleinsten



*Paula Modersohn-Becker, Worpsweder
Bauernkind auf einem Stuhl sitzend,
1905 (Ausschnitt)*

Anforderung eine ängstliche Angespanntheit entdecken. Der Blick verschleierte sich dann zunehmend. Stieg die Anspannung, dann verstummte sie und geriet wie in eine leise Erstarrung, aus der sie sich aber schnell wieder befreien konnte. Diesen Ansatz zur Erstarrung konnte man auch beim Ballspiel in den ersten zwei Schuljahren beobachten. Sie fing den Ball nicht auf, sondern erwartete ihn bewegungslos und versuchte, ihm mit dem Kopf oder Oberkörper auszuweichen. Wenn Paula in kurzer Zeit wiederholt in solche Anspannungen kam, sanken ihre Leistungen bald auf ein Minimum und sie begann in der

Schule zu fehlen. Die Mutter berichtete dann: Paula hat Alpträume, weint und will nicht mehr zur Schule.

Mit dem Beginn der Vorpubertät entwickelte Paula auffällig drängende oder stürmische und hastige Verhaltensweisen. So pflegte sie die Aufmerksamkeit ihres Lehrers, wenn sie vor oder nach dem Unterricht etwas von ihm wollte, im Gedränge der anderen Schüler dadurch auf sich zu lenken, dass sie ihn immer wieder tüchtig an der Jacke zerrte. Machte man sie auf diese Zudringlichkeit aufmerksam, so reagierte sie mit Erschrecken und der geschilderten Erstarrung. Sie war das erste Mädchen, das mit ihrer lebhaften, spritzigen und manchmal auch kessen Art die Aufmerksamkeit der Jungen auf sich lenkte.

Paula zeigt sich vornehmlich von ihrer strahlenden sanguinischen Seite. Nur der hastige und drängende Unterton in ihrem Wesen wird immer stärker. Ihre stete Neigung, sich wie von einem unerklärlichen Schrecken befallen zurückzuziehen, und ihr zaghafter Blick verraten dem genauen Beobachter die hinter aller Fröhlichkeit, Spontaneität und Ausgelassenheit verborgene, bedrohliche Angst und Traurigkeit.

Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang der genannte nicht immer leicht zu beobachtende seelische Unterton, der eine übersprudelnde Fröhlichkeit bei vielen Kindern begleitet. Er verrät, dass diese scheinbar lebensfrohe Stimmung nicht einer harmonischen und entspannten seelischen Gelassenheit entspringt.

Paula überspielt ihre unterschwelligsten Bedrückungen mit ihrem sanguinischen Wesen und versucht, sich und die anderen solange wie möglich über die eigentliche Gemütslage hinwegzutäuschen. Bei steigender Bedrohung beginnt sie sich aus der Situation immer mehr herauszuziehen; sie macht keine Hausaufgaben und bringt ihr Arbeitszeug nicht mit. In der äußersten Not aber schlägt ihre Stimmung in scheinbare Cholerik um. Sie wird aggressiv und verweigert die Mitarbeit.

Martin

Martin ist ein sehr guter Fußballer. Auf dem Fußballplatz ist er der unangefochtene, von allen akzeptierte und selbstverständliche Kapitän. Er gibt souverän den Ton an. Gleichzeitig ist er verständnisvoll und fürsorglich auf das Wohl seiner Mannschaft bedacht. Er zeigt das wohlwollende und großzügige Verhalten eines liebenswürdigen Patriarchen. Bei einer gemeinsamen Unternehmung zu zweit ist man erstaunt über den umsichtigen Begleiter. Auffällig ist lediglich eine gewisse Überbetonung der genannten Eigenschaften. So trifft den Erwachsenen oft ein fragender Blick, der besagen soll, nimmst du mich wahr oder bin ich für dich uninteressant?

Im Unterricht wirkt die Versicherung, man könne sich auf ihn ganz besonders verlassen, wie ein Zaubermittel. Neben seinen Leistungen im Fußball besitzt er auch auf anderen Gebieten gute Fähigkeiten. So hat er zum Beispiel eine wunderschön geformte Schrift. Im Formenzeichnen war er schon immer der Beste und die Exaktheit seiner geografischen Zeichnungen ist bestechend.

Im vierten Schuljahr fehlte er mit Unterbrechungen fast ein halbes Jahr. Er klagte fortwährend über starke Kopfschmerzen. Alle ärztlichen Untersuchungen ergaben keinen Befund, die Kopfschmerzen blieben. Diesen Kopfschmerzen war eine Phase in der ersten Hälfte des Schuljahres vorangegangen, in der sich Martin immer stärker mit den intellektuellen Leistungen der anderen zu vergleichen begann und dabei das Gefühl entwickelte, die anderen könnten es viel besser, er aber könne es nicht. Die Neigung, sich ständig bei anderen rückzuversichern und sich schlechter als die anderen vorzukommen, brachte er zwar mit, jetzt kam sie jedoch vollends zum Durchbruch. Beim Aufsatzschreiben versuchte er zum Beispiel krampfhaft, bei den Nachbarn, die er für viel besser hielt, abzuschreiben, und später schrieb er gar nichts mehr und wollte seine Aufsätze nur noch zu Hause machen. Der sonst recht zuverlässige und ordentliche Schüler fing an, bei den Hausaufgaben zu schlampfen oder sie gar nicht mehr zu erledigen; schließlich musste er wegen Kopfschmerzen gänzlich aussetzen.

Martin kommt jetzt wieder regelmäßig zum Unterricht und klagt nur noch selten über Kopfschmerzen. Er ist aber immer noch beständig in der Gefahr, von der alten Angst gepackt zu werden, den Mut zu verlieren und aufzugeben. Er beteiligt sich dann nicht mehr am Unterricht, schreibt zum Beispiel ein ganzes Diktat nicht mit, versucht aber mit allen Mitteln zu verbergen, dass er nicht mitschreibt. Martin hat übrigens keine nennenswerten Rechtschreibprobleme. In anderen Unterrichten überspielt er allerdings seine Unsicherheit auf besondere Weise. Zuerst kaspert und stört er, dann aber verweigert er den Unterricht gänzlich, indem er sich in die hinterste Ecke des Klassenzimmers verkriecht. Seine ganze Haltung drückt dann nur noch Trauer und wehleidigen Schmerz aus. Und doch ist er auch in diesen Fächern nach einem Gespräch mit dem jeweiligen Fachlehrer, das ihm Mut und Anerkennung gegeben hat, von heute auf morgen wie ausgewechselt, nur hält das alles nicht sehr lange vor. Als ich einmal in der Klasse nach einem Unterricht unbemerkt in seiner Nähe stand, saß er wie eine Bildsäule regungslos erstarrt in der hintersten Ecke, die Kapuze tief über das Gesicht gezogen. Da hörte ich seinen halblauten Stoßseufzer: »Ich kann nur Fußballspielen und sonst nichts.«



Paula Modersohn-Becker
Zwei Kinder in weißen und blauen
Kleidern, 1906

Martin ist ein in allen Fächern begabter Schüler und hätte es nicht nötig, sich über sein Können Sorgen zu machen. Er wird aber fortlaufend von dem Gefühl geplagt, er könne sich nicht auf sich verlassen und habe keinen Wert. Er muss sich deshalb fortwährend selber spüren und beweisen. Beim Fußball klappt das recht gut. Auch auf einem anderen, weniger sportlich-fairen Gebiet geht das noch: Im Streit mit anderen ist Martin immer der erste, der kräftig zuschlägt und damit das Match für sich entscheidet.

In beiden Fällen erlebt er seine körperliche Überlegenheit und gewinnt auf diese Weise das schwindende Selbstwertgefühl zurück. Im intellektuellen Ringen mit anderen ist eine solche, durch den Körper vermittelte Selbstbestätigung nicht möglich. Intellektuelle Erfolge bleiben für ihn blass, geben ihm nicht das Gefühl eines stabilen und sicheren Verbundenseins mit sich und der Umwelt.

Beide beschriebenen Kinder leiden unter einer sie fortwährend begleitenden Angst und Traurigkeit. Paula versucht sich mit Aktion und Frohsinn zu behelfen, Martin aber verfällt in Mutlosigkeit und Depression. In der Regel schwanken beide zwischen diesen Zuständen hin und her und können eine ausgeglichene, stabile seelische Mittellage nicht finden. Bildhaft ausgedrückt werden sie fortlaufend zwischen Lachen und Weinen hin und her gerissen, wobei Paula aus dem »Lachen« nicht so recht herauszukommen vermag und Martin im »Weinen« verharret.

Innere Ohnmacht und Willensschwäche

Wie aus der Schilderung von Martin ersichtlich, spielt ein inneres Ohnmachtsgefühl gegenüber der eigenen Leiblichkeit und auch ein schwindendes Vertrauen zu den eigenen Fähigkeiten für seine Bedrückungen eine besondere Rolle.

Diese Ohnmacht und Unsicherheit kann sich in einer Vorstellung ausdrücken, die ich wie folgt charakterisieren möchte: Ich will etwas tun. Aber so wie ich es mir vorstelle, kann es mir niemals gelingen. Dazu besitze ich nicht die Fähigkeit, das kann ich nicht, und deshalb wird es ganz bestimmt schlecht werden.

Aus dieser beklemmenden Vorstellung heraus fangen viele Schüler eine Sache erst gar nicht an oder zögern zum Unwillen der sie begleitenden Erwachsenen den Beginn endlos hinaus. Eine andere Möglichkeit, mit dieser Bedrückung umzugehen, besteht für viele darin, durch Kaspereien, Provokationen und andere Arten von Ablenkungsmanövern an der Erfüllung der Aufgabe vorbeizukommen.

Zu diesem seelischen Problem gehört auch eine zunehmende Willensschwäche, die sich nicht so sehr als körperliche Bequemlichkeit äußert, sondern das Vorstellungsleben betrifft. Der Wille betätigt sich nicht mehr als die Vorstellungen bewegende und verbindende Element. Das seelische Verarbeiten des durch die Sinne Aufgenommenen hört fast gänzlich auf. Das heißt, obwohl ganz normal wahrgenommen wird, hört und sieht der Mensch trotzdem nichts. Er scheint zum Beispiel zu dösen und nicht zuzuhören. Dies ist ein heute oft zu bemerkendes Phänomen im Unterricht.

Mögliche Ursachen

Als ein auffälliges Phänomen erleben wir das immer frühere Erwachen eines anfänglichen Ich-Gefühls. Nicht wenige Kinder sprechen heute schon gegen Ende des zweiten Lebensjahres von sich in der Ich-Form. Dieses Ich-Gefühl korrespondiert mit einer zu starken Selbstwahrnehmung und, daraus resultierend, mit einem erhöhten Ohnmachtsgefühl; denn man erlebt sich zu sehr in seiner Unfertigkeit und Schwäche.

Für Martin besteht deshalb die Gefahr, sich in seinem Selbstempfinden zu verfangen und den Bezug zur Umwelt zu verlieren. Auf der anderen Seite lebt er in einer Art seelischen Dünnhäutigkeit, leiblichen und seelischen Unsicherheit und Haltlosigkeit. Paula hingegen will sich oft vorschnell über diesen Mangel hinwegsetzen und erlebt dann im Rückschlag die eigene Ohnmacht.

Verständlich wird diese innere Unsicherheit in manchen Fällen durch die mangelhafte Ausbildung der basalen Sinne, wie sie bei vielen Kindern heute gegeben ist, vermitteln sie doch durch die Erfahrung des Tastens, des Gleichgewichts, der Bewegung und des Körperempfindens dem Menschen das Gefühl leiblichen Wohlbefindens, der Sicherheit, inneren Ruhe und Daseinsfreude.

Eine immer stärker werdende Diskrepanz zwischen zunehmendem Selbstempfinden und abnehmender körperlicher und seelischer Gesundheit¹ kann als ein möglicher Ursprung von Ängsten, Wehleidigkeit und Trauer angesehen werden. Doch die beobachtete Lebensunsicherheit und Traurigkeit scheint in vielen Fällen ohne erkennbare Ursachen, wie ins Leben mit hereingebracht. Damit gepaart zeigt sich eine seelische Dünnhäutigkeit bzw. Empfindsamkeit und Schutzlosigkeit, die sich auch auf die Eltern übertragen kann.

In einem besonders markanten Fall befahlen die Mutter in den letzten Wochen vor der Geburt unerklärliche Ängste und eine eigenartige Traurigkeit, die sie im späteren Leben an dem Kind immer wieder erleben konnte. Das Kind selber kam erst Wochen nach dem ausgerechneten Termin in einer verdrehten Lage, vollkommen blau, Kopf im Nacken und Schultern quer, als Zangengeburt auf die Welt und hatte gleich nach der Geburt einen überaus fragenden und skeptischen Blick, der die Eltern tief beeindruckte. Der jetzt 29-Jährige hat neben einer deutlich erkennbaren Melancholie dieses schreckhaftes Zurückweichen vor der Welt als charakteristische Lebensgeste bis heute beibehalten. Das Miterleben der Biographie dieses jungen Menschen hat mich, angeregt durch mehrere diesbezügliche Äußerungen von Rudolf Steiner, und viele weitere gleichartige Beobachtungen, zu einer besonderen Fragestellung geführt.

Im Jahre 1919 schildert Steiner seinen Zuhörern folgende Beobachtung: »... wie an-

ders die Kinder seit fünf bis sechs bis sieben, acht Jahren geboren werden heute, mit einem, man möchte sagen, melancholischen Anflug über den Gesichtern (...). Das rührt davon her, dass die Seelen heute nicht gern heruntergehen in die von Materialismus erfüllte Welt. Man könnte sagen: Die Seelen haben vor ihrer Geburt eine gewisse Furcht und Angst in die Welt einzutreten (...).«²

Es stellt sich die Frage, ob nicht der Anblick oder die Vorahnung der Schattenseiten unserer heutigen Zivilisation die zur Geburt herabsteigenden Kinder mit einem solchen Schrecken erfüllt, dass sie bei ihrem Zugehen auf die Inkarnation einen Schock erleiden, so dass sie ihn als tiefsitzende Melancholie, schreckhaftes Zurückweichen und leises Verzagen vor dem Leben zeitlebens beibehalten. In diesem Zitat macht Steiner auch deutlich, dass die Melancholie eine Folge der vorher ausgestandenen Angst ist. Die beiden unterschiedlichen seelischen Abläufe – 1. Angst-Melancholie-Erstarrung, 2. Angst-Melancholie-Aggression bzw. Hypertrophie des Seelenlebens – sind als mögliche Reaktionen auf Angst heute bei sehr vielen Kindern und Erwachsenen zu beobachten.

Eine solche Schattenseite unserer Kultur scheint mir die wissenschaftliche und religiöse Unfähigkeit, dem Menschen eine überzeugende Erkenntnis von sich selbst zu geben. Deshalb empfinden die Kinder die schon beschriebene Haltlosigkeit in doppelter Weise. Neben der körperlichen Haltlosigkeit und seelischen Ohnmacht erleben sie auch die oftmals nicht ausgesprochene, aber unterschwellig umso stärker vorhandene Not, nicht zu wissen, was ihr Menschsein zu bedeuten hat, was für ein Wesen sie in dieser Welt darstellen, mit welcher Herkunft und welchem Fortgang und Ziel. Die Erwartung, in einen solchen Abgrund von Nichtwissen über sich selbst zu fallen, muss Ängste erzeugen, vorausgesetzt, es gibt einen solchen Vorblick auf das zukünftige Leben. Für diese Hypothese kann man naturgemäß keine Beweise erbringen. Ich konnte mir nur damit weiterhelfen, dass ich das Leben, das heißt die Kinder, aufmerksam beobachtete und mir von den Eltern über die Geburtsumstände und die frühen Jahre ihrer Kinder erzählen ließ.

Hilfe durch wärmende seelische Kräfte

Im Lauf der Jahre bestätigte sich der Eindruck, dass bei immer mehr Kindern die mitgebrachten Ängste und die daraus folgende Traurigkeit in ihrer vorgeburtlichen Geschichte begründet sind. Von diesem Blickwinkel aus fragt man sich als Erzieher und Lehrer, wie solchen Kinderseelen geholfen werden kann.

Im eigenen Ringen mit diesem Problem hat sich mir ein spezieller Weg eröffnet. Von ihm weiß ich, dass er für viele Zeitgenossen nicht leicht nachvollziehbar ist. Ich will ihn aber nicht verschweigen, obwohl meine religiöse Sichtweise, die notwendig von erleb-
baren helfenden und die Seele stärkenden Kräften aus dem geistigen Bereich sprechen muss, vielen säkularisierten Zeitgenossen fern steht, aber auch von manchen engagier-

1 Rainer Patzlaff: Wie entwickelt sich Gesundheit? »Erziehungskunst«, Heft 9/2004, und Thomas Marti: Gesundheitsfördernde Pädagogik, »Medizinisch-Pädagogische-Konferenz«, Heft 30/August 2004

2 Rudolf Steiner: Die Erziehungsfrage als soziale Frage, GA 296, 5. Vortrag (16.8.1919), Dornach
³1979, S. 94

ten Christen angezweifelt wird. Dabei kommt es nicht auf die möglichen Benennungen solcher helfenden Wesen an, sondern auf die individuelle Erfahrung, dass man aus einer meditativen religiösen Arbeit und der intensiven Bemühung um ein vertieftes Verständnis der Kinder im liebevollen Zusammenleben mit ihnen neue hilfreiche Kräfte entwickeln und gewinnen kann. Für den Waldorflehrer kann dabei die Arbeit an der anthroposophischen Menschenkunde und Christologie eine wesentliche Hilfe bedeuten.

Die Vorstellung einer Lebenshilfe für sich und andere aus religiösen Bereichen liegt heute für viele Menschen vielleicht doch nicht ganz so fern. Man denke da zum Beispiel an die große Anzahl von Berichten über »Nahtod-Erfahrungen« oder andere außergewöhnliche Lebenssituationen, in denen die Betroffenen von einer Begegnung mit Christus oder einer helfenden, lichtvollen und liebevollen Wesenheit sprechen. In der täglichen inneren und äußeren »Zwiesprache« mit den Kindern, wie sie für den Waldorflehrer zum »Beruf« gehören, erfahren dann solche innerlich gesammelten Kräfte ihre Bestätigung. Allein durch sie eröffnet sich meines Erachtens ein Zugang auch zu den verschlosseneren und ängstlich-traurigen Kindern. Zudem kann auch die wichtige Beobachtung gemacht werden, dass diese aus den Gemüsstiefen stammenden wärmenden Kräfte, von denen man das Gefühl hat, dass sie nicht von einem selber stammen, gerade den ängstlich-traurigen, zaghaften Kindern eine unmittelbare Stärkung und Hilfe bedeuten.

Wenn man diese Erfahrungen im Verlaufe vieler Jahre immer wieder machen konnte, entsteht das Bedürfnis, den Kindern die Möglichkeit zu erschließen, von sich aus einen Weg zu diesen helfenden Kräften zu finden. Da aber zeigt es sich, dass über einen solchen Weg mit den Kindern nicht gesprochen werden, dass er nur vorgelebt werden kann. So vorgelebt, wird er von den Kindern intuitiv verstanden.

Ich habe des Öfteren die Beobachtung gemacht, dass das beschriebene andauernde Ohnmachtsgefühl und die zunehmende seelische Dünnhäutigkeit die Kinder zu einem spirituellen Interesse befähigen und anregen. Geistige Fähigkeiten sind bei diesen Kindern vermehrt zu finden und verlangen nach Nahrung.

In diesem Sinne halte ich eine Bemerkung von Steiner, die er 1919 im oben erwähnten Zusammenhang gemacht hat, die sich ganz besonders an die Lehrer richtet und diese heilenden Kräfte mit dem Begriff »Christus-Impuls« umschreibt, für sehr bedeutsam: »Das ist auch etwas, wovon ein Bewusstsein entwickelt werden muss bei denjenigen Menschen, die für die Menschenzukunft Erzieher und Unterrichter werden. Die Kinder sind heute anders, als sie waren vor Jahrzehnten. Das ergibt sich schon aus einer oberflächlichen Betrachtung sehr deutlich. Man muss sie anders erziehen und anders unterrichten, als man sie vor Jahrzehnten unterrichtet hat. Man muss mit dem Bewusstsein unterrichten, dass man eigentlich bei jedem Kinde eine Rettung zu vollziehen hat, dass man jedes Kind dahin bringen muss, im Lauf seines Lebens den Christus-Impuls in sich zu finden, eine Wiedergeburt in sich zu finden.«²

Zum Autor: Thomas Jachmann, Jahrgang 1951, Staatsexamen in Biologie, Geschichte und Philosophie an der Universität Köln, während des Studiums ab 1974 aushilfswise Unterricht als Fach- und Klassenlehrer an der Christian-Morgenstern-Schule in Wuppertal und in Essen. Ausbildung zum Klassenlehrer im Abendkurs in Herne. Seit 1980 Klassenlehrer. Ab 1981 auch Unterricht als Lehrer für den freien christlichen Religionsunterricht.